

**Unverkäufliche Leseprobe**



**Gerd Theißen**  
**Das Neue Testament**

128 Seiten, Paperback  
ISBN: 978-3-406-47992-2

# Originaldokument I. Das «Neue Testament» und seine literarischen Formen © Verlag C.H.Beck

Das Neue Testament ist die Schriftensammlung einer Subkultur im Römischen Reich, die sich durch Neuinterpretation der jüdischen Religion gebildet hat. In ihrem Zentrum steht ein jüdischer Charismatiker, den die Römer ca. 30 n. Chr. hingerichtet haben. Er tritt in ihr an die Seite Gottes. Ihre Interpretation muss verständlich machen, wie innerhalb einer monotheistischen Religion ein Mensch neben Gott treten konnte, wie sie sich dadurch für Nichtjuden öffnete und für viele Juden inakzeptabel wurde.

Das NT umfasst 27 Schriften in griechischer Sprache, die zwischen ca. 50 und 130 n. Chr. entstanden: 4 Evangelien, 21 Briefe, dazu Apostelgeschichte und Johannesapokalypse. Als sie entstanden, gab es kein «Neues Testament». Die Bibel der ersten Christen waren die heiligen Schriften der Juden. Juden hatten die Idee eines Kanons (griech. «Richtschnur») entwickelt, d. h. einer Schriftensammlung, welche die Überzeugungen einer Religion dem kulturellen Gedächtnis ein für alle Mal einprägt. Nach diesem Modell entwickelten die ersten Christen ihren erweiterten «Kanon». Erst in Unterscheidung zum NT wurde die jüdische Bibel zum «Alten Testament». Zusammen bilden sie die christliche Bibel.

Der Titel «Neues Testament» geht auf die Verheißung des «Neuen Bundes» in Jer 31,31–34 zurück, Gott werde einst seine Gebote nicht mehr auf Stein schreiben, sondern in die Herzen der Israeliten, so dass kein menschlicher Lehrer sie vermitteln muss. Beflügelt von dieser Vision gründeten einige Juden im 2. Jh. v. Chr. im Judentum einen «Neuen Bund im Lande Damaskus» (CD 6,19 u. ö.). Der Gründer der Essener, der Lehrer der Gerechtigkeit, wahrscheinlich ein aus dem Amt verdrängter Hohepriester, hat aus diesen Reformgruppen

Mitte des 2. Jh. v. Chr. einen «Gottesbund» geschaffen. Der Begriff «Neuer Bund» setzte sich unter den Essenern jedoch nicht durch. Sie nannten sich den «Bund der Gnade» oder den «Ewigen Bund». Das Attribut «neu» war zu negativ besetzt. Allgemeine Überzeugung war: Das Alte ist das Bessere. Die ersten Christen werteten hier anders: Sie verstanden ihren Neuen Bund als Vollendung des Alten Bundes (2Kor 3,14). Worin bestand das Neue? Folgt man dem Sprachgebrauch von «Neuem Bund», so stößt man auf drei Ausdrucksformen jeder Religion: Ethos, Ritus und Mythos. In ihnen kam es zu tiefgreifenden Veränderungen.

Der «Neue Bund» zielt auf ein neues *Ethos*. Paulus leitet seine Gegenüberstellung des Alten und Neuen Bundes mit Worten der Jeremiaverheißung ein: Christen sind ein Schreiben, «geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem Geist des lebendigen Gottes, nicht auf Tafeln aus Stein, sondern ... in Herzen von Fleisch» (2Kor 3,3). Ethische Gebote sollen den Menschen nicht von außen steuern, sondern von innen durch den Geist, der den Menschen grundlegend erneuert. Im Urchristentum verband sich so (wie im hellenistischen Judentum überhaupt) jüdische Gebotsethik mit hellenistischer Einsichtsethik. Paulus will «prüfen ..., was der Wille Gottes ist» (Röm 12,2) und wendet so die sokratische Forderung, alles zu überprüfen, auf die Gebote Gottes an.

Zum neuen Ethos trat ein neuer *Ritus*: Das Abendmahl wurde mit den Worten gefeiert: «Dieser Kelch ist der Neue Bund in meinem Blut. Tut dies ... zu meinem Gedächtnis!» (1Kor 11,23–25). Es ersetzte die blutigen Opfer. An ihre Stelle traten Brot und Wein – und die Erinnerung an Jesu Tod. Während man die Tieropfer durch ein harmloses Essen ersetzte, wurde die religiöse Imagination durch eine gewaltsame Hinrichtung gefesselt, die als eine längst überwundene Form des Opfers gedeutet wurde: als Menschenopfer. Gerade dies eine Opfer galt als Ende aller blutigen Opfer. Auch das gehörte in einen größeren Zusammenhang. Schon im Judentum hatte sich neben dem Jerusalemer Opferkult ein reiner Wortgottesdienst in den Synagogen entwickelt. Ihn führten die ersten

Christen fort. Kritik an den Opfern übten auch die Neupythagoräer. Nach der Tempelzerstörung im Jahre 70 n. Chr. hörten auch im Judentum die Opfer auf.

Das Stichwort «Neuer Bund» weist schließlich auf den *Mythos* des ersten Christen: die «Grunderzählung einer Religion». Der Begriff «Neuer Bund» setzte sich für die Schriften mit dieser Grunderzählung durch. Die Übersetzung von hebr. «b<sup>ʿ</sup>rit» (Bund, Verfügung) durch griech. «diatheke» (Verfügung, Testament) erleichterte es, darunter ein Vermächtnis in schriftlicher Form zu verstehen. Entscheidend aber war, dass die Erzählung von Jesus von Nazareth die Stelle einnahm, die in anderen Religionen der *Mythos* einnimmt. Der spielte sich nicht in grauer Vorzeit ab, sondern erzählte von einer historischen Gestalt mitten in der Zeit. Auch hier setzten die Christen fort, was Juden begonnen hatten: In deren heiligen Schriften war die Geschichte zur grundlegenden Erzählung einer Religion geworden. Der Urzeitmythos wurde durch Erzählungen bis in die Gegenwart fortgesetzt.

Aufschlussreich sind neben dem Titel «Neues Testament» auch seine Gattungen. Die literarische Formensprache offenbart unbestechlicher die Intentionen einer Gruppe als inhaltliche Aussagen. Ein Blick auf den Lehrer der Gerechtigkeit ist auch hier hilfreich, weil er aufgrund seines Offenbarungsanspruchs am ehesten mit Jesus vergleichbar ist.

Vom Lehrer der Gerechtigkeit ist nicht einmal der Name überliefert. Wir besitzen einige Texte von ihm: Psalmen und einen Brief an den amtierenden Hohepriester, in dem er die rituellen Unterschiede erörtert, deretwegen er sich vom Tempel getrennt hat. Trotz solcher Originalschriften entstand unter den Essenern kein zweiter Kanonteil. Die Sehnsucht nach neuen Offenbarungen führte unter ihnen vielmehr dazu, dass man die heiligen Schriften durch deuterokanonische Schriften ergänzte. Sie lasen Offenbarungsschriften, die Henoch, Abraham oder Esra zugeschrieben wurden. Neue Erkenntnisse wurden in ihnen als uralte Offenbarungen ausgegeben. Das NT enthält nur eine Offenbarungsschrift dieser Art: die Apokalypse des Johannes. Aber sie stammt von einem

zeitgenössischen Propheten: Johannes von Patmos. Sie bezieht ihre Autorität nicht von uralten Sehern des AT, sondern will lebendige Prophetie in der Gegenwart sein.

Im Unterschied zum Lehrer der Gerechtigkeit hat Jesus keine Schrift hinterlassen. Dafür schrieben seine Anhänger Schriften über ihn. Deren Sammlung hat den Kanon des AT zum Vorbild, die einzelnen Schriften, Evangelien und Briefe, haben jedoch kein formales Modell im AT und Judentum.

Das Evangelium ist eine Variante des «Bios» (der antiken «Biographie»), wenn auch ein Bios sehr eigenwilliger Art. Das älteste setzt mit der Taufe Jesu ein und bricht mit dem leeren Grab ab – als scheute es sich, die Geschichte des Auferstandenen auf derselben Ebene zu erzählen wie sein bisheriges Leben. Erst Lk und Mt ergänzen Kindheitsgeschichten am Anfang und Ostergeschichten am Ende. Auffällig ist: Nirgendwo im Judentum ist eine Literaturgattung so sehr auf eine Person ausgerichtet wie in den Evangelien. Selbst der Lehrer der Gerechtigkeit, bei dem die jüdische Religion wie nie zuvor auf eine Person konzentriert ist, hat keine derartige Literaturform hervorgerufen. Dagegen waren in der nichtjüdischen Welt Lebensbeschreibungen verbreitet. Schon die Form der Evangelien zeigt somit, dass das Urchristentum an der Schwelle zwischen Judentum und Heidentum entstand.

Die zweite Hauptgattung des Neuen Testaments ist die Briefform, die noch vor den Evangelien entstand. Das NT umfasst zwei Briefsammlungen: 13 Paulusbriefe, die an einzelne Gemeinden und Personen gerichtet sind und zu denen als 14. Brief der Hebräerbrief gezählt wird; ferner sieben katholische Briefe, die sich an alle Christen wenden: Jak, 1/2Petr, 1–3Joh und Jud («katholisch» bedeutet allgemein). Gewiss gibt es im AT vereinzelt einen Brief (vgl. Jer 29), aber nicht als selbständige literarische Form. Ein Modell für die Briefsammlungen des NT finden wir nur in der nichtjüdischen Welt, wo die Briefe Platons oder der Kyniker verbreitet waren. Wieder bestätigt sich: Die Formensprache des NT zeigt, dass wir uns an der Grenze zwischen Judentum und Heidentum befinden.

Die Überlieferung vom irdischen Jesus fehlt in den Briefen bis auf wenige Splitter. In ihnen begegnet Jesus als überirdisches Wesen, das aus der präexistenten Welt Gottes gesandt wurde, Mensch wurde, den Tod erlitt, um von den Toten aufzuerstehen und zum Herrscher über alle Mächte aufzusteigen. Nicht was Jesus tat und sagte ist entscheidend, sondern was Gott durch ihn tat und sagen wollte. Jesus ist in ihr ein mythisches Wesen. Natürlich spielen Kreuz und Auferstehung auch in der synoptischen Jesusüberlieferung eine Rolle. Und der mythische Glanz der Christusverkündigung bricht auch in ihr immer wieder durch. Aber jeder spürt den Unterschied, wenn er summarische Formulierungen der Jesusüberlieferung und Christusverkündigung nebeneinander stellt. In Phil 2,6–11 zitiert Paulus den sog. «Philipperhymnus»:

«Er war Gott gleich,  
hielt aber nicht daran fest, wie Gott zu sein,  
sondern er entäußerte sich  
und wurde wie ein Sklave,  
und den Menschen gleich.  
Sein Leben war das eines Menschen;  
er erniedrigte sich  
und war gehorsam bis zum Tod,  
bis zum Tod am Kreuz.

Darum hat ihn Gott über alle erhöht  
und ihm den Namen verliehen,  
der größer ist als alle Namen,  
damit alle im Himmel, auf der Erde und unter der Erde  
ihre Knie beugen vor dem Namen Jesu  
und jeder Mund bekennt:  
Jesus Christus ist der Herr –  
zur Ehre Gottes, des Vaters.»

Als Beispiel für die Jesusüberlieferung müsste man ein ganzes Evangelium lesen. Hier mag ein rückblickendes Summarium genügen. Die Emmausjünger im LkEv begegnen nach dem Tode Jesus dem unerkannten Auferstandenen und berichten ihm von der großen Enttäuschung ihres Lebens, von Jesus:

«Er war ein Prophet, mächtig in Wort und Tat vor Gott und dem ganzen Volk. Doch unsere Hohenpriester und Führer haben ihn zum Tod verurteilen und ans Kreuz schlagen lassen. Wir aber hatten gehofft, dass er der sei, der Israel erlösen werde. Und dazu ist heute schon der dritte Tag, seitdem das alles geschehen ist...» (Lk 24, 19 ff)

Die Jesusüberlieferung von Jesu Worten und Taten in den synoptischen Evv und die Christusverkündigung vom Handeln Gottes in den pln Briefen finden erst in den joh Schriften zusammen: Hier wird der irdische Jesus selbst zum Christusverkündiger. Er predigt über sich, wie Paulus über ihn gepredigt hat. Auf dem Höhepunkt der Abschiedsreden fasst er seine Sendung so zusammen: «Vom Vater bin ich ausgegangen und in die Welt gekommen; ich verlasse die Welt wieder und gehe zum Vater» (Joh 16,28).

Wie aber haben wir die beiden «Gattungen» im ntl. Kanon zu bewerten, die nur durch je ein Exemplar vertreten sind: die Apostelgeschichte und die Johannesapokalypse? Beide haben im atl. Kanon Modelle und lehnen sich an die beiden Grundgattungen des NT an.

Die Apg ist Fortsetzung der biblischen Geschichtsschreibung. Am nächsten steht ihr Josephus (ca. 37–100), der die Geschichte der Juden von der Schöpfung bis zur Gegenwart erzählt. «Lukas» schreibt in der gleichen Zeit seine Geschichte der Christen, die freilich nicht bis in graue Vorzeit zurückreicht, sondern in der jüngsten Gegenwart beginnt. Im Prolog (Lk 1,1–4) beruft er sich wie ein antiker Geschichtsschreiber auf Augenzeugen und Quellen und hebt sich von seinen «vielen» Vorgängern ab. Er bringt schon durch die Form zum Ausdruck: Die kleine Gruppe der Christen ist es ebenso wert, in einem Geschichtswerk dargestellt zu werden wie Völker und Könige. Trotz Stütze durch biblische Vorbilder hat sich die Apg jedoch nur im Schlepptau des LkEv als «zweites Buch» zu ihm (Apg 1,1) durchgesetzt. Sie schildert das Eindringen des Christentums in die Welt des Heidentums und ist bemüht, den Christen einen Ort im Römischen Reich zu geben.

Ein atl. Vorbild gibt es auch für die Johannesapokalypse: das Danielbuch, in dem der Konflikt zwischen der Herrschaft

Gottes und den Weltreichen dargestellt wird. Auch die Apk wird durch eine reiche Tradition apokalyptischer Offenbarungsschriften gestützt, wenn sie die Herrschaft Gottes in Konflikt mit der Herrschaft Roms darstellt. Aber auch sie konnte sich nur im Schlepptau einer anderen Gattung durchsetzen: Der Rahmen der Apk ist ein Brief. Sie beginnt als Brief: «Johannes an die sieben Gemeinden in der Provinz Asien: Gnade sei mit euch ...» (1,4), sie schließt wie ein Brief mit einem Segenswunsch (22,21; vgl. Hebr 13,25). Inhaltlich ist sie ein Gegenstück zur Apostelgeschichte. Während die Apg einen Ausgleich mit der Welt des Römischen Reiches anstrebt, kennt die Apk nur einen prinzipiellen Gegensatz: Das Römische Reich ist ein satanisches Tier aus dem Abgrund (Apk 13).

Schon deshalb, weil die beiden Grundgattungen nicht im AT vorgeformt sind, konnten sie nicht einfach den atl. Kanon ergänzen. Ihre Abgrenzung ihm gegenüber ist aber letztlich darin begründet, dass Jesu Wirken Kritik an der eigenen, jüdischen Tradition enthielt, die weiter gewirkt hat: Die ersten Christen lebten in dem Bewusstsein, dass die alttestamentlichen Schriften zwar heilige Schrift waren, aber dass sie nicht in allen Punkten verbindlich waren. Heidenchristen ließen weder ihre Kinder beschneiden, noch hielten sie die Speisegebote. So hingen die ersten Christen zwar in großer Loyalität an den alttestamentlichen Schriften, kritisierten sie aber gleichzeitig. Der Schlüssel für diese eigentümliche Verbindung von Treue gegenüber einer heiligen Tradition und Innovation ist das Wirken Jesu von Nazareth.